

KURT JAROSCHEK, *Gespräche mit Freunden über den Glauben der Naturwissenschaftler*. Erwin Lokay Verlag, Reinheim 1979, 68 S.

Das vorliegende schmale Bändchen, dem man wegen seiner gedanklich-methodischen Klarheit und seines nüchtern-verständlichen Stils viele Leser wünscht, ist ein spätes literarisches Zeugnis für eine Fragestellung, mit der sich der emeritierte Darmstädter Ordinarius für Wärmetechnik, im Nachdenken über den eigenen Weg als Christ, als Naturwissenschaftler und Techniker von Beruf, als aktiv Mitwirkender in der Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen – über viele Jahre in der Paulus-Gesellschaft –, als engagierter Beobachter weltanschaulicher Zeitströmungen fast ein Leben lang beschäftigt hat: mit dem Verhältnis zwischen religiösem Glauben und naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Wie fast immer ist dieses Verhältnis auch hier auf die Frage zugespitzt: schließt die Naturwissenschaft die Existenz Gottes aus im Sinne der bekannten Antwort von Laplace an Napoleon „wir brauchen diese Hypothese nicht“, oder sind Glaube an Gott und naturwissenschaftliche Erkenntnis vereinbar, oder öffnet Naturwissenschaft heute sogar einen Weg zum Glauben. Ziel und Inhalt der Darstellung ist nicht das eigene Bekenntnis, sondern Darstellung dessen, was Naturwissenschaftler unseres Jahrhunderts als Naturwissenschaftler über den Glauben an Gott ausgesagt haben. In zwei in „Vorträge vor Freunden“ –

gedacht ist dabei sowohl an Fachwissenschaftler wie an naturwissenschaftliche Laien – gekleideten Kapiteln kommt Jaroschek – und das ist nicht erstaunlich – zu einer fast gegenläufigen Bilanz. Die großen Physiker unseres Jahrhunderts – ihnen ist der erste Vortrag gewidmet – sehen das Verhältnis Naturwissenschaft – Glaube durchwegs offen – Naturwissenschaft weder als Gottesbeweis noch als Verunmöglichung des Glaubens. Zeugnisse von Planck bis Heisenberg demonstrieren das in glaubwürdiger Weise. Hingegen sind die großen Vertreter der heutigen Molekularbiologie in ihren weltanschaulichen Schlußfolgerungen in bezug auf den Glauben entweder wie Monod entschieden abweisend oder wie Eigen und Kramer mit Blick vor allem auf die Nichtbegründbarkeit sittlichen Handelns auf naturwissenschaftlicher Basis gegenüber Glaube und Religion von höchstens skeptischer Aufgeschlossenheit: Zufallstheorie und Schöpfung sind wenigstens scheinbar schwer in Einklang zu bringen. Hierauf hätte sich denn wohl auch die heutige Auseinandersetzung zwischen Theologie und Naturwissenschaft vor allem zu konzentrieren. Das eigentliche Problem scheint aber auch hier nicht die Unvereinbarkeit von Erkenntniswegen und Erkenntniswelten zu sein, sondern das, was Jaroschek (S. 37) mit dem Satz umschreibt: „Wer einmal den Boden der Religion verloren oder nie gehabt hat, findet aus der modernen Naturwissenschaft kaum einen Weg zur Religion.“

D. S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

LEHMANN, KARL. *Die Kirche vor der neuen Religiosität*. In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 9 Heft 4 (Juli/August 1980) S. 289–305.

Die These des Aufsatzes: Das Christentum kann, weil es sich gleichermaßen affirmativ-positiv wie kritisch zur Religion überhaupt verhält, auch Kriterien zur Unterscheidung der Geister im Blick auf die vielfältigen Gestalten neuer Religiosität entwickeln; gleichzeitig wird es durch sie aber auf eigene Defizite aufmerksam und zu einer Erneuerung aus den Ursprüngen herausgefordert. Lehmann nennt an Kriterien: Religion wird dann vom Christentum aus gesehen fragwürdig, wenn sie freiheitsschädigend wirkt, an der Wirklichkeit, am Kreuz vorbeigeht oder sich eine heile Welt schafft, die sich dem standhaften Aushalten des geschichtlichen Auftrags entzieht. Religion darf nicht auf das private Heil ausgerichtet sein, sondern muß zu Dienst und Sendung führen. Daraus ergeben sich drei Akzente christlicher Erneuerung. An die Stelle der bloßen Intellektualisierung des Glaubens müsse die Unmittelbarkeit in der Begegnung mit Gott treten; es brauche den Mut zur prophetischen Kompromißlosigkeit und Entschiedenheit; durch Ausgliederung aus den großen Gemeinden sollten überschaubare Gemeinschaften geschaffen werden. Diese Akzentsetzungen müssen jedoch auch auf die ihnen innewohnenden Gefährdungen befragt werden.

SLENCZKA, REINHARD. *Bekenntnis als Deutung, Gemeinschaft und Grenze des Glaubens*. In: Kerygma und Dogma Jhg. 26 Heft 3 (Juli/September 1980) S. 245–261.

Ausgehend vom Grundsinn christlichen Bekennens, dem es um die Entscheidung für oder gegen die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft mit Christus geht, fragt Slenczka nach einigen Charakteristika gegenwärtiger Bekenntnismöglichkeiten im Protestantismus. Mit Hinweis auf die Barmer Erklärung und den Fall Schulz zeigt er auf, wie das Verständnis von Bekenntnis als Deutung des Glaubens an die Grenze der kirchlichen Bekenntnisbindung stoßen kann. Gegenwärtig, so das zentrale Anliegen des Aufsatzes, würden vielfach soziale und politische Themen zum Gegenstand christlichen Bekennens, es komme zum Begriff der „ethischen Häresie“. Slenczka fragt: „Das Werk der Liebe und die Tat der Gerechtigkeit bedürfen zwar durchaus der Ermutigung und Mahnung. Warum und wozu bedürfen sie des öffentlichen Bekenntnisses?“ Seine Antwort fällt eindeutig aus: Wo Aufgaben menschlichen Handelns Bekenntnisqualität erhielten, werde das Weltgeschehen tiefgreifend moralisiert, die Erhaltung der Welt werde zur Aufgabe des Menschen anstatt der Tat Gottes. Dadurch bleibe die christliche Gemeinde der Welt gerade das Evangelium und damit die Unterscheidung von menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit schuldig.

STOCK, KONRAD. *Gott der Richter*. In: Evangelische Theologie Jhg. 40 Heft 3 (Mai/Juni 1980) S. 240–256.

„Der Gerichtsgedanke zählt zu den absichtslos und absichtsvoll verschwiegenen Themen der gegenwärtigen systematischen Theologie“ – auf diesem Hintergrund versucht der Aufsatz eine Neuinterpretation des zuletzt von der dialektischen Theologie gegen den Neuprotestantismus wieder betonten Theologumenons. Stock geht auf das paulinische Verständnis von Zorn Gottes und Gericht zurück und deutet daraufhin Gericht als „Metapher für die

definitive Situation, in der Gott den Menschen mit seiner Lebensgeschichte konfrontiert und ihn auf ihre Wirkungen endgültig festlegt und ihn so mit ihr identifiziert“. Gott kann allerdings nur als Richter gedacht werden, wenn man sich an der Veränderung orientiert, die das Kreuz Jesu bedeutet. Gott kommt, so die Deutung Stocks, der Situation des Gerichts im Sterben Jesu zuvor. Das Kreuz wird gesehen als „diejenige Form des göttlichen Widerstandes gegen die Macht des Bösen, die die menschliche Lebensgeschichte von dem ihr eigenen Unheil schöpferisch unterscheidet und von dem ihr eigenen Unheil freispricht“. Die Wahrheit der apokalyptischen Gerichtserwartung werde so erst durch die Erkenntnis des Kreuzes erfaßt.

Kultur und Gesellschaft

KUX, ERNST. *Growing Tensions in Eastern Europe*. In: Problems of Communism Jhg. 29 (März–April 1980) S. 21–37.

Kux, Politikwissenschaftler an der Wirtschaftshochschule St. Gallen und Ostexperte der „Neuen Zürcher Zeitung“, vergleicht die gegenwärtige innere Lage in den von der Sowjetunion abhängigen osteuropäischen Staaten mit einem Zitat aus Marxens 18. Brumaire de Louis Bonaparte („eine buntscheckige Mischung aus hochfliegenden Phrasen und realer Unsicherheit“) mit der Lage in Frankreich vor Beginn der 1848er Revolution. Die Stabilität, die man diesen Staaten unter sowjetischer Oberhoheit seit 30 Jahren trotz Revolutionen und Ausbrüchen in einzelnen Ländern unterstellt, sei zu einer weitgehend scheinbaren geworden. Die inneren Krisenzeichen würden sich vermehren, und zwar nicht nur auf Grund eines vernehmbarer werdenden, wenn auch nur begrenzt wirksamen Dissidententums, sondern